

Die zentrale Rolle, die somit den einzelnen Gläubigen als Bürgern für die Verwirklichung der Religion im weltlich-politischen Bereich zukommt, ist heute, soweit ich sehe, auch innerhalb der Religionsgemeinschaften anerkannt. Die Judenheit kennt ohnehin keine hierarchische Organisation, die absorbierend oder bevormundend das Handeln der Gläubigen an sich ziehen könnte. In den evangelischen Kirchen bestanden, wegen des anderen Amts- und Hierarchieverständnisses, ebenfalls keine Probleme. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Eigenständigkeit der Sendung der Laien auch in der katholischen Kirche hervorgehoben, ja sie als Teilnahme am priesterlichen und prophetischen Amt Christi qualifiziert.¹³ Johannes Paul II. hat diese Sicht des Konzils noch erweitert und vertieft: »Die spezifische Berufung und Sendung der Laien besteht darin, dem Evangelium in ihrem Leben Ausdruck zu verleihen und so die frohe Botschaft als Sauerteig in die Wirklichkeit der Welt, in der sie leben, einzubringen. Gerade die großen Kräfte, die unsere Welt gestalten – Politik, Massenmedien, Wissenschaft, Technik, Kultur, Erziehung, Industrie und Arbeit –, sind die Bereiche, in denen die Laien in besonderer Weise berufen sind, ihre Sendung zu erfüllen. Wenn diese Kräfte in der Hand von Menschen liegen, die wahre Jünger Christi sind und die gleichzeitig in ausreichendem Maße über das einschlägige Fachwissen und -können verfügen, dann wird die Welt in der Tat von innen her durch die erlösende Kraft Christi verwandelt.«¹⁴ Der Auftrag der Gläubigen, auch in seiner Eigenständigkeit, kann kaum klarer und treffender formuliert werden. Nirgends findet sich mehr ein Ansatz für eine Dominanz der kirchlichen Amtsträger, Bischöfe wie Priester, über die Laien bei der Wahrnehmung dieses ihres Auftrags.

»Die Brüder Karamasow« – Dostojewskijs Analyse menschlicher Existenz

Von Siegfried Rother

Kaum ein zweiter russischer Schriftsteller hat auf die europäische Kultur- und Geisteswelt wohl einen so überaus bedeutsamen Einfluß ausgeübt wie Fjodor Michailowitsch Dostojewskij, der von 1821 bis 1881 gelebt hat. Friedrich Nietzsche wird seine Romane in Französisch lesen und von ihm schreiben, in seiner 1888 erschienenen *Götzendämmerung*: »Dostojewskij, der einzige Psychologe, von dem ich etwas gelernt hatte. Er gehört zu den schönsten Glücksfällen meines Lebens.«¹ Franz Kafka wird durch die geistige Begegnung mit Dostojewskij entscheidende Anregun-

13 Zweites Vatikanisches Konzil, Konstitution *Lumen gentium*, Nr. 31.

14 Predigt in Limerick am 1. Oktober 1979, in: *Osservatore Romano*, deutsch v. 19. Oktober 1979, S. 8; vgl. auch E.-W. Böckenförde, Das neue politische Engagement der Kirche. Zur »politischen Theologie« Johannes Paul II. in: *Stimmen der Zeit* 198 (1980), S. 219-234, hier S. 229.

1 Fr. Nietzsche, *Götzendämmerung*. Werke in 2 Bdn., hrsg. v. I. Frenzel, Bd. 2. München o. J., S. 387.

gen für sein eigenes Schaffen erfahren. Er wußte um die geistige Verwandtschaft mit dem Russen, der 4 Jahre Fronarbeit im Zuchthaus in Sibirien geleistet hatte und der dort durch das Fegefeuer des Zweifels gegangen war. In sein *Tagebuch* wird er am 15. März 1914 eintragen: »Hinter Dostojewskijs Sarg wollten die Studenten seine Ketten tragen. Er starb im Arbeiterviertel im 4. Stock eines Mietshauses.«² Sigmund Freud, André Gide, Ortega y Gasset, J. P. Sarte, André Malraux werden sich mit ihm auseinandersetzen. Albert Camus wird in seiner *Pest* eine der zentralen Fragen der *Brüder Karamasow*, die Frage nach den Sinn des Leidens, wiederaufnehmen. So läßt er die Hauptgestalt, Dr. Rieux, die gleiche Verweigerung aussprechen, wie es Iwan Karamasow bei Dostojewskij tut: »Ich werde mich bis in den Tod weigern, die Schöpfung zu lieben, in der Kinder gemartert werden.«³

Es gibt kaum einen bedeutenden Schriftsteller seit der Jahrhundertwende im deutschsprachigen Raum, der sich nicht mit dem Werk dieses großen Russen beschäftigen wird. Ich nenne nur Arno Holz, Paul Ernst, Georg Kaiser, Heinrich und Thomas Mann, Hermann Hesse, Stefan Zweig. Letzterer hat für Dostojewskijs Romane die Worte gefunden: »Urweltlandschaft, mystische Welt hat man mit Dostojewskijs Sphäre betreten, und süßes Grauen schlägt einem entgegen. Doch die Seele würde fliehen vor der Majestät solchen Grauens, wäre nicht über dieser unerbittlich tragischen, entsetzlich irdischen Landschaft ein unendlicher Himmel der Güte ausgespannt. Erst der beruhigte Aufblick zu ihm spürt die unendliche Tröstung und ahnt im Grauen die Größe, im Dunkel den Gott.«

Zu den Schriftstellern und Philosophen seien noch zwei Theologen gesellt: So wird Theodor Steinbüchel in seinen Vorträgen über *Dostojewskij – sein Bild vom Menschen und vom Christen*, gehalten in der Karwoche 1945 in Tübingen, sagen: »Was Dostojewskij bewegte, bewegt über die Zeiten hinaus auch uns: die Frage, die der Mensch immer dann stellt, wenn er sich selbst fraglich geworden ist, die Frage nach seinem eigenen Sein und Sinn. Was aber der Mensch sei, das beantwortet sich für Dostojewskij aus der tiefsten Schicht des Menschen: aus der Religion.«⁴

Und schließlich darf ich Romano Guardini nennen, dessen Buch *Religiöse Gestalten in Dostojewskijs Werk* in feinsinniger Weise die verschiedenen religiösen Gestalten in den Romanen Dostojewskijs, die *homines religiosi* und ihre Gegenspieler, in denen die Problematik des modernen Menschen ohne Gott und ohne Religion zum Ausdruck kommt, darstellt.⁵

Unbestritten ist, daß alle Werke Dostojewskijs die zentrale menschliche Problematik aufwerfen, die Fragen nach Gott und Unsterblichkeit, nach Freiheit und sittlicher Verantwortung des Menschen, nach einer Sinngebung menschlichen Leids.

Daß alle diese Fragen nicht nur akademischer und theoretischer Art sind – und auch in den Werken nicht nur theoretisch diskutiert werden –, sondern aus innersten Tiefen eigener existentieller Erfahrung aufgebrochen sind, wird aus der Biographie des

2 Fr. Kafka, *Tagebuch*, hrsg. v. M. Brod. Frankfurt 1948, S. 370.

3 A. Camus, *Die Pest*. Hamburg ¹⁰1960, S. 129.

4 Th. Steinbüchel, *Dostojewskij – sein Bild vom Menschen und vom Christen*. Düsseldorf 1947, S. 15.

5 R. Guardini, *Religiöse Gestalten in Dostojewskijs Werk*. München ¹1951.

Autors, insbesondere im Hinblick auf das letzte Werk des Autors, überaus deutlich. Es sind *Die Brüder Karamasow*, geschrieben 1878-80. Der Roman ist unvollendet geblieben – der Tod selbst hat dem Schriftsteller die Feder aus der Hand genommen. Von diesem Roman hat Dostojewskij kurz vor seinem Tode bekannt: »Ich habe sehr viel von meinem eigenen Leben hineingegeben.« Was könnte er damit gemeint haben?

Es ist wichtiger zu wissen, wie bedeutsam schon für den jungen, den Schüler Dostojewskij die Begegnung mit einem deutschen Dichter war, der übrigens überhaupt auf die russische Literatur im 19. Jahrhundert einen großen Einfluß ausgeübt hat. Es ist Friedrich Schiller. Bereits als Schüler wird er diesen Autor verschlingen. Sein erstes Theaterstück wird die Aufführung der *Räuber* in Moskau. Hier erlebt er mit, wie der eine Sohn, Franz Moor, seinen Vater haßt und ihn über den Schmerz, über die Leiden der Seele, töten will – und muß nicht auch Dostojewskij seinen Vater gehaßt haben, unter dessen sektiererischem, despotischem Charakter er so leiden mußte? Es war sein Vater, der ihn zwang, auf die Militär-Ingenieurschule zu gehen, auf der die enge Kasernierung ihm zur seelischen Qual wird. Franz Moor haßt ebenso seinen Bruder Karl, und dieser Bruder wird den Vater – ungewollt – tatsächlich töten. Schillers Werk ist die Tragödie vom verlorenen Sohn – und vom verlorenen Vater. Aber wird nicht auch Dostojewskij Iwan Karamasow in den Gerichtssaal schreien lassen: »Wer will nicht den Tod seines Vaters?«⁶ Und wird nicht auch dessen Bruder Dimitrij, der den Vater als Nebenbuhler haßt, den Vater zu töten vorhaben? Und wird nicht ein Sohn, Smerdjakow, die Wünsche Iwans ausführen und in der Tat den eigenen Vater nach raffiniertem Plan ermorden?

Hier bei Schiller wird sich Dostojewskij seines großen Themas bewußt, das er dann in seinen Werken auf seine eigene Weise, in der Sicht russischen Menschentums darstellen und künstlerisch gestalten wird: das menschliche Herz als Schauplatz des Kampfes zwischen Gut und Böse! In seinen *Brüdern Karamasow* wird Dostojewskij Dimitrij Karamasow sagen lassen: »In der Welt kämpfen Gott und der Teufel gegeneinander – und der Schauplatz dieses Kampfes ist das menschliche Herz.«⁷ Damit stellt sich für Dostojewskij – wie für Schiller – als zweites zentrales Thema das der Theodizee, d. h. die Rechtfertigung Gottes gegenüber der sehr zentralen Existenz des Bösen und des menschlichen Leidens in dieser Welt – Iwan Karamasow wird deswegen nicht bereit sein, diese Welt anzunehmen!

Aber die geistige Verwandtschaft zwischen Schiller und Dostojewskij reicht noch eine Dimension weiter: wie die dramatischen Werke Schillers Tragödien sind, Tragödien, nach den Gesetzen der griechischen Tragödien gebaut, so ist auch in den Romanen Dostojewskijs die Handlung mit zunehmender Spannung, mit retardierenden Momenten, auf einen Höhepunkt hin komponiert, der dann zur Katastrophe führt. Nirgendwo – außer im *Tell* – findet sich bei beiden eine Landschafts- oder Naturschilderung. Die Landschaften, die Dostojewskij entwirft, sind ganz anderer Art: es sind Seelenlandschaften, die Blicke in die Tiefe, aber auch in die Abgründe der menschlichen Seele aufreißen!

6 Die Belege aus dem Roman werden zitiert aus: F. M. Dostojewskij, *Die Brüder Karamasow*. Aus dem Russischen von E. K. Rahsin. München 1958 (im folgenden abgekürzt als BK). Hier: BK, S. 916.

7 BK, S. 145.

Wie im Drama Schillers wird bei Dostojewskij das Thema von verschiedenen, oft antithetisch komponierten Figuren aufgenommen und variiert. Erst im Handeln der verschiedenen Figuren mit- und gegeneinander wird das thematische Kernproblem des Werkes dargestellt. Es wäre daher verfehlt, einzelne Figuren aus einem Roman Dostojewskijs herauszulösen und sie zu alleinigen unmittelbaren Verkündern etwa einer »Weltanschauung« Dostojewskijs zu deklarieren, wie es wiederholt geschehen ist. Man vermag der Vielschichtigkeit und Vielstimmigkeit der Romane nur gerecht zu werden, wenn man nicht ein einzelnes Argument, nicht eine weltanschauliche Position, nicht eine Gestalt als Verkünder der Meinung des Autors herauslöst. Denn nur – so hat es Dostojewskij in seinem Tagebuch selbst notiert: Nur »das ganze Buch« wird »die Antwort« geben!⁸

Aber am nächsten steht Dostojewskij Schiller sicher dort, wo er seine Gestalten zu Trägern und zur Verkörperung von Ideen werden läßt: – Glauben oder Unglauben; Stolz oder Demut; Hoffnung oder Verzweiflung – Ideen, die meist dialektisch aufeinander zugeordnet sind. Von entscheidender Bedeutung ist jedoch, um dem Werk Dostojewskijs gerecht zu werden, daß diese Ideen keine philosophischen Ideen sind, in philosophischer Begrifflichkeit entfaltet, sondern künstlerische Ideen, d. h. sie sind umgesetzt in eine nach künstlerischen Kategorien geformte literarische Darstellung. Dostojewskij schafft konkrete Gestalten, denkende, fühlende, wollende und handelnde individuelle Menschen. In der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Wremja*, d. h. »die Zeit«, hat er 1861 in einem Artikel als sein eigenes künstlerisch poetisches Programm formuliert: »eine möglichst vollständige Übereinstimmung zwischen der künstlerischen Idee und der literarischen Form, in der sie Gestalt gewonnen hat«, herzustellen.

Doch zurück zur Biographie als einem Schlüssel zum Verständnis des Werkes: Der junge Dostojewskij, der mit 23 Jahren den ungeliebten, vom Vater aufgezwungenen Militäringenieurberuf aufgegeben hatte, um »freier Schriftsteller« zu werden, ist bereits zwei Jahre später mit seinem *Arme Leute*-Roman, so hieß der Titel, 1846 zum gefeierten Autor geworden. Ein Jahr später, mit 26 Jahren, wird er, der als Atheist und Sozialist auftritt, sich einem konspirativen Kreis junger Adliger und Beamter um Petraschewskij anschließen. Im April 1849 werden die Verschwörer, 34 Vertreter der jungen russischen Intelligentsia, verhaftet und 21 von ihnen, darunter auch Dostojewskij, zum Tode verurteilt. Sie werden im Todeskittel auf den Hinrichtungsplatz geführt, das Todesurteil wird verlesen – und erst im letzten Augenblick wird die Begnadigung durch den Zaren zu 4 Jahren Zwangsarbeit bekannt –, dann anschließend fünf Jahre Militärdienst als gemeiner Soldat in Sibirien. Petraschewskij und ein weiterer Verschwörer werden wahnsinnig. Dostojewskij wird hier im Zuchthaus in Omsk die Wandlung zu einem tiefgläubigen Christen erfahren, einen Glauben finden, der durch das Fegefeuer des Zweifels gegangen ist. Seinem Tagebuch wird er anvertrauen: »Nicht wie bei einem Kind (das keine Zweifel kennt) bekenne ich mich zu dem Glauben an Christus, sondern mein Hosianna ist hindurchgegangen durch das große Fegefeuer der Zweifel.«

8 F. M. Dostojewskij, *Tagebuch*, S. 613. Zitiert bei: W. Jens/H. Küng, *Dichtung und Religion*. München 1985, S. 258. Ich verdanke diesem Werk fruchtbare Anregungen.

Hier aus dem Zuchthaus schreibt er an die Frau eines Mitverschwörers, Fonvisin, von der er ein NT erhalten hatte, das einzige Buch, das er besitzen durfte: »Ich will Ihnen von mir sagen, daß ich ein Kind dieser Zeit, ein Kind des Unglaubens und der Zweifelsucht bin und wahrscheinlich (ich weiß es bestimmt) bis an mein Lebensende bleiben werde. Wie entsetzlich quälte mich (und quält mich auch jetzt) diese Sehnsucht nach dem Glauben, die um so stärker ist, je mehr Gegenbeweise ich habe.«⁹

So spricht nicht ein naiv-gläubiger, kindlich-kirchenfrommer orthodoxer Christ, sondern ein Mensch, der den Stachel des Zweifels im Herzen trägt und in dem doch zugleich auch die Sehnsucht nach Glauben brennt. Auch von diesem biographischen Aspekt her wird deshalb einsichtig, daß Argumente und »Gegenbeweise«, um die Briefstelle zu zitieren, daß Glauben und Unglauben, daß also Aljoscha Karamasow und Iwan Karamasow, daß beide Gestalten der eigenen Seelenlandschaft Dostojewskijs entstammen.

Das, was Dostojewskij selbst jeweils die »Grundidee« seiner Werke genannt hat, hat er im Hinblick auf die *Brüder Karamasow* wie folgt gekennzeichnet: »Mit der Grundidee, die durch alle Teile gehen wird, habe ich mich mein ganzes Leben bewußt und unbewußt gequält: es ist die Frage nach dem Dasein Gottes.« In seinem *Dnewnik pisatelja*, d. h. in seinem *Tagebuch eines Schriftstellers*, hat er diese Grundidee noch näher bestimmt: »Ohne eine höhere Idee kann weder ein einzelner Mensch noch eine Nation existieren. Es gibt aber nur eine höchste Idee auf Erden – die Idee der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Denn alle übrigen hohen Ideen, von denen der Mensch leben kann, entspringen ihr allein. Kurz, die Idee der Unsterblichkeit ist das Leben selbst, ist das lebendige Leben.«

Zur Grundidee des Romans noch eine letzte Äußerung des Autors: »Die Idee ist so gut und so vielbedeutend, daß ich selbst vor ihr den Hut ziehe. Was aber wird dabei herauskommen?«¹⁰

Im folgenden werde ich versuchen darzustellen, was im Hinblick auf diese Idee – um mit den Worten Dostojewskijs zu sprechen – »dabei herausgekommen« ist: Die Fabel des Romans, sein eigentlicher Inhalt, ist schnell erzählt: Er gleicht weitgehend einer Kriminalgeschichte – es geht schließlich um einen Mord! –, wobei es für den Leser bis zum letzten Fünftel des mehr als 1000 Seiten umfassenden Romangeschehens offenbleibt, wer der wahre Täter ist. Mehr als die zweite Hälfte des Romans wird durch die Gerichtsverhandlung bestimmt, in der der Älteste der Brüder, Dimitrij, der Angeklagte ist. Immer erneute, langwährende, leidenschaftliche Debatten der Staatsanwälte, der Verteidiger, der Richter, des Angeklagten und das Verhalten der am Prozeß unmittelbar und mittelbar Beteiligten stehen im Mittelpunkt. Das Urteil, das schließlich herauskommt, ist trotz allen Mühens um menschliche Gerechtigkeit ein Justizirrtum. Dimitrij wird des vorsätzlichen Raubmordes an seinem Vater für schuldig gesprochen. Alle Indizien scheinen, menschlichem Ermessen nach, gegen ihn zu sprechen. Der Leser jedoch erfährt aus dem Gespräch zwischen dem mittleren der Brüder, Iwan, und Smerdjakow, dem illegitimen Bruder, den der Vater nicht anerkannt hat, daß Smerdjakow der eigentliche Mörder ist. Er hat den Vater aus Habsucht getötet, um an sein Geld zu kommen, vor allem aber auch, um Iwans Lehre:

9 F. M. Dostojewskij, *Briefe*, hrsg. v. A. Eliasbergs. München 1914, S. 61f.

10 Ebd., S. 166f.

Alles ist erlaubt!, in die Tat umzusetzen. Da es keinen Zeugen seiner Tat gibt und er sich, ohne sich schuldig zu fühlen, aus Ekel am Leben erhängt, wird also ein Unschuldiger den Mord sühnen.

Einer hat den Mord begangen – aber alle Karamasows sind mehr oder minder mitschuldig an diesem Mord, weil sie alle mitverantwortlich für den einen sind! Damit wird der Roman in seiner zweiten Schicht zu einem Psychogramm menschlicher Beweggründe und Abgründe. Den Mittelpunkt bilden hier die vier Brüder Karamasow mit ihrem Vater. Die Handlung wird am Anfang des Romans dadurch in Gang gesetzt, daß die drei Brüder in ihr Vaterhaus zurückgekehrt sind: Dimitrij, der 28 Jahre alte Sohn aus erster Ehe, und die beiden Söhne aus zweiter Ehe, Iwan, 24 Jahre, und Alexij, der allgemein Aljoscha genannt wird, 20 Jahre alt. Im Haus des Vaters lebt als Diener und Koch Smerdjakow, den der Vater als unehelichen Sohn nicht anerkannt hat.

Welche Abgründe der Tiefen menschlicher Seele werden bei diesem Zusammentreffen sichtbar: Da ist einmal der Vater, ein durchtriebener Geizhals, hemmungslos dem Alkohol verfallen, ein schamloser Wüstling, für den die Frauen reines Lustobjekt sind. Ein Sadist, der seine zweite Frau Sofja, eine sanfte, still leidende Frauengestalt, derer es so viele bei Dostojewskij gibt, in der Ehe demütigt, entehrt und quält, indem er sie in neurotische Anfälle hineintreibt – und diese dann lustvoll genießt.

Abscheulich wird seine Gemeinheit, wenn er öffentlich, vor seinen betrunkenen Kumpanen, sich an der schlafenden, geisteskranken Lisawetta vergeht, nur um seiner Clique zu imponieren. Bei einer solchen Vergewaltigung wird Smerdjakow gezeugt, der vierte der Brüder, der den Mord begehen wird.

Gerade den Vater, einen verwerflichen Säufer, Wüstling und Lüstling läßt Dostojewskij die letzten entscheidenden Fragen des Menschseins stellen, Fragen, um die – nach unserem Empfinden – eigentlich nur religiöse Menschen ringen. Und gerade ihn läßt er als ersten die Einsicht finden, die die Problematik des modernen, gottlosen Menschen erfaßt, daß die Frage nach Gott unlösbar mit der Frage nach Schuld und Verantwortung des Menschen verbunden ist. Nein, die Menschen bei Dostojewskij sind nicht runde, fertige Charaktere, hier wird nicht schwarz oder weiß gemalt. Es sind offene Gestalten, die sich dem Leser, der sich ein Bild von ihnen gemacht hat, plötzlich von einer ganz anderen Seite zeigen, die zu einer Wandlung fähig scheinen, auch zu einer Umkehr! Wird nicht einerseits Smerdjakow, der Vatermörder, den Dostojewskij fast als ein Scheusal in Menschengestalt darstellt, an jener heiligen Krankheit leiden, der Epilepsie, an der der Autor selbst litt und von der die Hauptgestalt des Romans *Der Idiot*, Fürst Myschkin, gekennzeichnet ist, jener Gottesnarr, die stärkste Annäherung an die Gestalt Christi? Ist damit nicht auch Smerdjakow ein religiös Gezeichneter? Und wird nicht andererseits Aljoscha, jene einzige lichte Gestalt unter den Brüdern, der hier so fest seine christliche Überzeugung bekennt, dazu kommen, daß auch er nicht mehr bereit sein wird, »Gottes Welt zu akzeptieren«, wie er wörtlich sagt?¹¹ Und was ist der Grund für die Änderung seiner religiösen Haltung? Sein geliebter Lehrer und Meister, der Starez Sossima, fängt nach seinem Tode an, Verwesungsgeruch von sich zu geben – Aljoscha aber hatte – nicht ein Wunder! – wohl einen Fingerzeig der Vorsehung erwartet, eine höhere Gerechtigkeit für den von ihm

11 BK, S. 457.

vergötterten Starez. Es wird dann sein Bruder Iwan sein, der ihm – unfreiwillig – hilft, aus dieser ›Versuchung‹ herauszufinden, sein Gethsemane zu überwinden. Und Iwan, jener angeblich stolze, kalte Rationalist und Atheist wird seinem Bruder Aljoscha gestehen, daß er »mit dem ganzen Innern, mit dem gesamten Eingeweide« lieben möchte,¹² der anscheinend so entschiedene Gottesleugner und Verfechter einer neuen Moral: Alles ist erlaubt!, wird plötzlich im Gespräch mit seinem Bruder Aljoscha erklären: »Daß ich Gott einfach und ohne Einwand akzeptiere«¹³, um dann allerdings um so leidenschaftlicher gegen die von Gott geschaffene Welt anzugehen. Und doch wird er es wiederum sein, der öffentlich im Gerichtssaal sich als – moralisch – schuldig am Mord seines Vaters bekennt. Und das mit Recht, denn Smerdjakow hat nur als Schüler das ausgeführt, was Iwan ihn gelehrt hat.

Ja, bei Dostojewskij scheint sogar einmal der Teufel Recht zu haben, als er Iwan im Fieberwahn erscheint und ihn über die Menschen sagen läßt: »Solche Abgründe von Glauben und Unglauben können Menschen in ein und demselben Augenblick erfassen, daß man wahrlich manchmal meint, es hänge nur noch an einem Härchen, und der Mensch fliegt hinab – ›kopfüber und die Beine hinterdrein‹ – wie der Schauspieler Gorbunow sagt.«¹⁴

Doch zurück zu einem Psychogramm der Karamasows: Da ist jener Älteste, Dimitrij, jener leidenschaftliche, sinnliche, nicht unedle junge Mann, der seinen Vater haßt, wie Iwan ihn verachtet, weil er ihm sein Erbeil vorenthält, 3000 Rubel, die er benötigt, um die verführerisch schöne Gruschenka zu heiraten. Es ist die gleiche Summe, die der Vater – als Nebenbuhler – dieser Gruschenka für eine Nacht versprochen hat. Mehrfach ist er gewillt, den Vater wegen Gruschenka umzubringen. Er wird seinen Vater zu Boden schlagen und mit den Stiefeln ins Gesicht treten. Nur ein Schutzengel, so glaubt er im Gefängnis, habe ihn vom Mord abgehalten. Er wird bereit sein, das Unrechtsurteil freiwillig als Sühne – auch als Sühne und Mitleiden für die unschuldig leidenden Kinder! – auf sich zu nehmen. Aber nicht dieser Dimitrij ist die Hauptgestalt des Romans, sondern der Bruder, den Dostojewskij im Vorwort vorstellt: Er wolle die Lebensgeschichte »meines Helden Alexij Fjodrowitsch Karamasow erzählen«.

Aljoschas eigentlicher Gegenspieler ist sein mittlerer Bruder, Iwan – Gegenspieler nicht primär im individuell persönlichen Sinn, denn Aljoscha liebt, wie er alle Menschen liebt, auch seinen Bruder, gerade auch ihn, weil er dessen Gefährdetsein spürt –, und auch Iwan gesteht seinem jüngeren Bruder, daß er ihn liebe. Gegenspieler sind beide vielmehr im geistigen Sinn, weil sich in ihnen zwei gegensätzliche weltanschauliche und religiöse Auffassungen verkörpern. In erster Linie durch sie beide werden die *Brüder Karamasow* zu einem Ideenroman – die dritte tiefste Schicht des Werkes.

Als die beiden Brüder zum erstenmal vertraulich zusammenkommen, ehe Iwan, wie er angibt, für lange Zeit weggehen möchte, fragt Iwan seinen Bruder: »Gibt es einen Gott? Gibt es Unsterblichkeit? Diejenigen aber von ihnen (den Russen), welche an

12 BK, S. 307.

13 BK, S. 313.

14 BK, S. 862.

Gott nicht glauben, nun, die sprechen über Sozialismus und Anarchismus, über die Änderung der ganzen Menschheit durch einen neuen Staat – das sind doch alles dieselben Fragen, nur vom anderen Ende her. Und welch unglaubliche Menge der originellsten jungen russischen Männer tut heutzutage nichts anderes, als über diese ewigen Fragen reden.«¹⁵

Sozialismus und Anarchismus als »dieselben Fragen, nur vom anderen Ende her«! Was Dostojewskij Iwan hier nur andeuten läßt, das spricht Fürst Myschkin, die Hauptgestalt des Romans *Der Idiot*, klar aus: Der Sozialismus ist »ebenso wie der ihm verwandte Atheismus aus der Verzweiflung . . . hervorgegangen, um die verloren gegangene moralische Macht der Religion zu ersetzen, um den geistigen Durst der lechzenden Menschheit zu stillen, . . . und sie nicht durch Christus, sondern . . . durch eine Vergewaltigung zu retten . . . Ein Russe kann so leicht Atheist werden, leichter als alle andern Völker auf der ganzen Welt! Und wir werden auch nicht einfach Atheisten, sondern glauben fest an den Atheismus wie an eine neue Religion.«¹⁶

Sozialismus und Atheismus als Ersatzreligion! Damit wird der russische Atheismus als etwas wesentlich anderes als der westliche Atheismus erkannt. Denn jener ist nicht das Ergebnis einer philosophischen Spekulation, sondern ist erwachsen aus einem Haß gegen die christliche Religion, wie sie in Rußland verwirklicht war. Es war ein Haß aus enttäuschter Liebe! Die Gestalt Iwan Karamasows ist dafür ein beredtes Beispiel.

Entscheidend nun aber zum Verständnis des Romans ist die Feststellung, daß Dostojewskij Iwan und Aljoscha nicht nur diese Weltfragen im Roman stellen läßt, nicht nur durch sie zwei mögliche Antwortpositionen beziehen läßt, wobei die Position Aljoschas als Gegenposition zum Atheismus Iwans eine moderne christliche Gläubigkeit verkörpert. Die literarische Qualität des Romans ist vor allem darin zu sehen, daß die Brüder nicht nur Standpunkte argumentierend vortragen, sondern beide ziehen auch die letzten Konsequenzen daraus, sowohl in ihrem Denken, vor allem auch in ihrem Handeln. Hier werden Seinsweisen dargestellt. Hier geht es um Formen menschlicher Existenz.

Iwan, der Atheist ohne Gott und ohne Religion. Dostojewskij notiert über diese Figur in sein Tagebuch: »Iwan ist tief, nicht einer der zeitgenössischen Atheisten, die mit ihrem Unglauben nur die Beschränktheit ihrer Weltanschauung und die Stumpfheit ihres kleinen Gehirns beweisen.«¹⁷ Theodor Steinbüchel hat in seiner feinsinnigen Studie *Dostojewskij – ein Bild vom Menschen und vom Christen* diesen Iwan »die vielleicht tiefste, jedenfalls die dämonischste Gestalt Dostojewskijs« genannt.¹⁸ Iwan, der junge Intellektuelle, hat mit seinem scharfen Verstand – er selbst nennt ihn einen »euklidischen Verstand« – als unabdingbare Konsequenz, die aus der Nichtexistenz Gottes folgert, die Maxime für das menschliche Handeln abgeleitet: »Wenn Gott nicht existiert, ist alles erlaubt.« Und dem Starez Sossima gegenüber wird Iwan öffentlich erklären: »Es gibt keine Tugend, wenn es keine Unsterblichkeit gibt.« Damit zieht Iwan die Konsequenz aus der Tatsache, daß, wenn Gott nicht existiert bzw. tot ist, es dann auch keine verpflichtende Sittlichkeit mehr gibt.

15 BK, S. 311f.

16 F. M. Dostojewskij, *Der Idiot*. Übertragen von K. Bauer. München 1955, S. 530f.

17 F. M. Dostojewskij, *Tagebuch*. Gesamtausgabe, Bd. 12. München 1920, S. 356.

18 Th. Steinbüchel, a. a. O., S. 41.

Dostojewskij wird Iwan – der Name ist die russische Form des hebräischen Namens Johannes, der »Gott ist gnädig« bedeutet – die vielzitierte, tiefsinnige *Legende vom Großinquisitor* erdichten und erzählen lassen; und es ist sein geistiger Gegenspieler Aljoscha, dem er sie erzählt.

Aber lassen wir Iwan selbst zu Wort kommen. Bald am Anfang des Romans werden Iwans Auffassungen zitiert, die er in einem öffentlichen Disput geäußert habe: »Es gäbe auf der ganzen Erde entschieden nichts, was den Menschen veranlassen könnte, seinesgleichen zu lieben; solch ein Naturgesetz: ›Der Mensch muß die Menschheit lieben‹, existiere überhaupt nicht, und wenn es bis jetzt auf der Erde trotzdem Liebe gäbe, geschähe dieses nicht nach einem Naturgesetz, sondern einzig darum, weil die Menschen noch an ihre Unsterblichkeit glaubten.«¹⁹

Die Entgegnung des Starez Sossima, jenes gütigen geistigen Vaters Aljoschas, scheint überraschend: »Diese Idee ist in Ihrem Herzen noch nicht entschieden, und deshalb quält Sie das Herz. Vorläufig spielen Sie aus Verzweiflung, wenn Sie in Gesellschaften disputieren, ohne dabei selbst an ihre Dialektik zu glauben, über die Sie bei sich mit wehem Herzen lachen . . .«²⁰ Ja, der russische Atheismus ist ein Leiden am Gott des Christentums, ist ein leidenschaftliches Aufbegehren gegen diesen Gott – und ist zugleich doch ein Nicht-Loskommen von ihm.

Smerdjakow wird Iwan einen Teil der Entscheidung abnehmen und die Ideen des Theoretikers Iwan in die Tat umsetzen. Auch er lebt in einem Haß gegen den Mann, der ihn auf so entsetzliche Weise gezeugt hat. Er wird zum gelehrigen Schüler Iwans. Er fühlt sich im Einverständnis mit Iwan, als dieser vor der Mordnacht ihm mitteilt, er werde abreisen und den Vater allein lassen. Iwan glaubt jedoch, Dimitrij habe den Vater ermordet. In einem Nachtgespräch mit Smerdjakow erfährt er die schreckliche Wahrheit. Solche Gespräche können bei Dostojewskij nur in der Nacht geführt werden!

Durch die tatsächliche Ausführung der Mordtat wird der Theoretiker der Rechtfertigung der Mordtat vernichtend widerlegt – und zwar nicht durch Argumente, sondern durch eine letzte Erschütterung seiner Existenz, durch das, was Dostojewskij den »Nadryw« genannt hat. Ich möchte das Wort durch »Zerreißprobe« übersetzen. Diese letzte Zerreißprobe führt bei Iwan bis zu einer Spaltung des Bewußtseins, in der ihm in einer Art Halluzination der Teufel erscheint und ihm zuflüstert: »Das Gewissen! Was ist das Gewissen? Ich mache es selbst! Warum aber quäle ich mich dann? Aus Gewohnheit! Aus universaler menschlicher Gewohnheit, die den Menschen seit mehr als 7000 Jahren im Blut sitzt. So laßt uns doch endlich davon entwöhnen und seien wir selber Götter!«²¹ Die letzte Versuchung, sich zum Übermenschen zu machen! Denn Gott ist tot: Moral ist nur das Ressentiment der Schwachen. Jenseits von Gut und Böse. Ich künde euch den Übermenschen – sind das nicht die gleichen Worte, die mehr als ein halbes Jahrzehnt später der radikalste Erschütterer eines Jahrtausends christlichen Denkens sprechen wird? Nietzsche!

Aber Iwan ist so wenig ein Übermensch, wie der Mörder Raskolnikow in Dostojewskijs Roman *Schuld und Sühne* ein Napoleon war! Denn fast in diesem Augenblick

19 BK, S. 94.

20 BK, S. 95.

21 BK, S. 873.

stürmt Aljoscha atemlos ins Zimmer: »Smerdjakow hat sich vor einer Stunde erhängt!« Der Schüler hat in tragischer Ironie seinen Meister widerlegt.

Und nun läßt Dostojewskij in Iwan die Wirklichkeit werden, was seine tiefe religiöse Überzeugung war, daß ein Mensch in einer letzten Zerreißprobe umkehren und zu sich selber finden kann. Gerade dem Gottesleugner und Empörer, dem Frevler und dem anscheinend Verworfenen kann bereits im Diesseits eine Anastasis, eine Auferstehung, zuteil werden. So wird Iwan seinem Bruder Aljoscha bekennen: »Du hättest ihn (den Teufel) sofort verschucht. Und du hast es ja auch getan: als du erschienst, verschwand er. Ich liebe dein Gesicht, Aljoscha. Wußtest du, daß ich dein Gesicht liebe? Er aber – das bin ich, glaub mir, Aljoscha, ich selbst. Alles Niedrige, alles Gemeine und Verächtliche, meine ich!«²² Am nächsten Tag wird sich Iwan im Gerichtssaal vor aller Öffentlichkeit als Hauptschuldigen am Mord an seinem Vater bekennen.

Die Gegenwelt zu der Welt ohne Gott Iwans und Smerdjakows ist die Seinsweise, die von Aljoscha und seinem geistigen Lehrer Sossima gelebt wird: es ist die Wirklichkeit eines gelebten Christentums.

Eigentlich ist der Name des Jüngsten der Karamasows Alexij, ein zwanzigjähriger junger Mann, mit hellem offenen Blick, hübsch, prächtig gewachsen, die meisten nennen ihn jedoch sehr schnell mit der russischen Koseform Aljoscha. Seine hervorstechenden Eigenschaften sind Kühnheit und Furchtlosigkeit, Heiterkeit und Gutmütigkeit. »Er liebte die Menschen, er glaubte an sie anscheinend sein ganzes Leben lang, und trotzdem hielt ihn niemals jemand für beschränkt oder naiv. Es war etwas in ihm, was ihm die Menschen zu richten verbot und ihm immer zuflüsterte, nicht der Richter der Menschen zu sein und nicht das Verurteilen auf sich zu nehmen.«²³ An anderer Stelle heißt es von ihm: »Alle Menschen liebten diesen Jüngling, und überall brachte man ihm, wo er auch erschien, Liebe entgegen. Er trug diese Gabe, in allen Liebe zu erwecken, ganz unbewußt in sich, sie lag sozusagen in seiner Natur.«²⁴ Dies wird aber nicht nur im Roman beredet, sondern vollzieht sich im Romangeschehen. Ja, selbst sein Vater wird ihn immer mehr lieb gewinnen, so wie er vielleicht noch niemanden geliebt hatte. Von den meisten Gestalten des Romans wird er zum Vertrauten gemacht. Immer wieder nennen ihn die Menschen »angelj« oder Cherub, und tatsächlich hat er in seiner liebenden Reinheit, seinem großen Verstehen und in seinem selbstlosen Tätigsein für andere etwas von dem in sich, wie der Schöpfer den Menschen als sein Ebenbild geschaffen haben könnte.

In einem Gespräch zwischen Rakitin, einem vermeintlichen Freund Aljoschas, der diesen für 25 Rubel einer Dirne zuzuführen versucht hatte, und eben dieser Gruschenka sagt Rakitin: »Wenn man liebt, so muß man eine Veranlassung dazu haben. Was aber habt ihr beide denn für mich getan?« Gruschenka, eine jener Maria-Magdalena-Gestalten, von denen es bei Dostojewskij so viele gibt, antwortet darauf: »Man muß auch für nichts und wider nichts lieben können, so wie Aljoscha liebt.« Gruschenka, der Dirne, legt Dostojewskij in diesem Gespräch eine der tiefsten Legenden in den Mund, die je ein Dichter geschaffen hat: »Es lebte einmal ein altes

22 BK, S. 872.

23 BK, S. 28.

24 BK, S. 250.

Weib, das war sehr, sehr böse und starb. Die Alte hatte in ihrem Leben keine einzige gute Tat vollbracht. Da kamen denn die Teufel, ergriffen sie und warfen sie in den Feuersee. Ihr Schutzengel aber stand da und dachte: Kann ich mich denn keiner einzigen guten Tat von ihr erinnern, um sie Gott mitzuteilen? Da fiel ihm etwas ein und er sagte zu Gott: »Sie hat einmal«, sagte er, »in ihrem Gemüsegärtchen ein Zwiebelchen herausgerissen und einer Bettlerin geschenkt.« Und Gott antwortete ihm: »Dann nimm«, sagte er, »dieses selbe Zwiebelchen und halte es ihr hin in den See, so daß sie es zu ergreifen vermag, und wenn du sie aus dem See daran herausziehen kannst, so möge sie ins Paradies eingehen, wenn aber das Pflänzchen abreißt, so soll sie bleiben, wo sie ist.« Der Engel lief zum Weibe und hielt ihr das Zwiebelchen hin: »Hier«, sagte er zu ihr, »faß an. Wir wollen sehen, ob ich dich herausziehen kann!« Und er begann vorsichtig zu ziehen – und er hatte sie beinahe schon ganz herausgezogen, aber da merkten es die andern Sünder im See, und wie sie das sahen, klammerten sie sich alle an sie, damit man auch sie mit ihr herauszöge. Aber das Weib war böse, sehr böse und stieß sie mit den Füßen zurück und schrie: »Nur mich allein soll man herausziehen, und nicht euch, es ist mein Zwiebelchen und nicht eures!« Wie sie aber das ausgesprochen hatte, riß das kleine Pflänzchen entzwei. Und das Weib fiel in den Feuersee zurück und brennt dort noch bis auf den heutigen Tag. Der Engel aber weinte und ging davon.«²⁵ Es ist wohl die schönste Legende mit ihrer – negativen – Botschaft von der erlösenden Kraft der selbstlosen Liebe!

Am Anfang des Romans muß Aljoscha dem Leser lediglich erscheinen, denn er ist es, der am wenigsten Monologe führt, der sich kaum an den langen Disputen beteiligt. Doch gibt auch er seine Antwort auf das, was wir die zentrale Idee des Werkes genannt haben. Seine Antwort ist das Handeln, ein Handeln aus tätiger Liebe! So wird von ihm gesagt: »Passiv zu lieben war ihm nicht gegeben. Hatte er etwas lieb gewonnen, so wollte er auch sofort helfen.« Christentum bedeutet in diesem Roman nicht primär ein theoretisches Glaubensbekenntnis, auch nicht nur ein Halten von Geboten.

So hatte er es von seinem Lehrer gehört, und so lebte er es: »Gott? Ewiges Leben? Beweisen läßt sich hierbei nichts, wohl aber kann man sich überzeugen«, so hat es der Starez zur Mutter von Aljoschas Freundin Lisa gesagt, »überzeugen durch die Erfahrung der werktätigen Liebe. Bemühen Sie sich, ihren Nächsten tätig und unermüdlich zu lieben . . . in dem Maße, in dem Sie in der Liebe fortschreiten, werden Sie sich auch vom Dasein Gottes und von der Unsterblichkeit Ihrer Seele überzeugen.«²⁶

Nicht eine neue Theologie wird hier gefordert, auch nicht eine Erneuerung der orthodoxen Liturgie, wohl aber eine neue christliche Praxis im mitmenschlichen Lebensvollzug.

Aljoscha war als Novize ins Kloster gegangen. Hier findet er im Starez Sossima seinen Vater und Lehrer, der ihm ein Christentum betender Gottesliebe und helfender Nächstenliebe vorlebt. Das Testament des sterbenden Starez wird auch für Aljoscha ein Vermächtnis sein: »Um die Welt umzugestalten und zu erneuern, dazu ist es erforderlich, daß die Menschen auch seelisch und geistig umkehren, sich auf einen anderen Weg begeben. Bevor man nicht tatsächlich jedem ein Bruder geworden ist,

25 BK, S. 77.

26 BK, S. 76.

bricht auch die Brüderlichkeit nicht an.«²⁷ Und eine letzte Stelle: »Liebet den Menschen, auch in seiner Sünde, denn nur eine solche Liebe wäre ein Abbild der Liebe Gottes und zugleich höchste irdische Liebe. Liebet die ganze Schöpfung Gottes, das ganze Weltall wie jedes Sandkörnchen auf Erden. Jedes Blättchen, jeden Lichtstrahl Gottes liebt. Liebet die Tiere, quält sie nicht. . . . Liebet die Pflanzen, liebet jegliches Ding. Erst wenn du jedes Ding lieben wirst, wird sich dir das Geheimnis Gottes in den Dingen offenbaren – und zu guter Letzt wirst du die ganze Welt mit ungeteilter, allumfassender Liebe lieben . . . Vor manchem bleibt man in Ratlosigkeit stehen und fragt sich: Soll man es mit Gewalt anfassen oder mit demütiger Liebe? Entscheide dich immer so: Ich will es mit demütiger Liebe wagen! Hast du dich ein für allemal dafür entschieden, dann wirst du auch imstande sein, die ganze Welt zu besiegen.«²⁸

Kurz vor seinem Tode wird der Starez seinen Lieblingsjünger Aljoscha in die Welt senden mit den Worten: »Nicht hier ist vorläufig dein Platz. Ich segne dich zu deinem großen Dienst in der Welt . . . Und du wirst viel zu tun haben, doch an dir zweifle ich nicht, und darum sende ich dich auch aus. Mit dir ist Christus. Bewahre du ihn, so wird er auch dich bewahren. Großes Leid wirst du schauen, und in diesem Leid wirst du glücklich sein. Und hier hast du mein Vermächtnis: Suche im Leid das Glück.«²⁹

Suche im Leid das Glück! Mit diesem Gebot wird die letzte Gegen-Haltung gegenüber der atheistischen Weltsicht eines Iwan gekennzeichnet, der gerade wegen des unschuldigen Leids der Kinder nicht bereit war, diese Welt Gottes anzunehmen. Iwans Einstellung ist »die Empörung«, so wird Dostojewskij das zentrale Kapitel des Buches mit der Legende vom Großinquisitor überschreiben, die Empörung gegen eine absurde Welt, in der Unschuldige sinnlos leiden müssen. Die Legende gipfelt in der unerhörten Anklage an die christliche Welt, die zu einer Welt ohne Christus, ja gegen Christus geworden ist.

Nein, diese absurde Welt Iwans wird nicht durch kluge philosophische Argumente überwunden, auch nicht durch moralische Entrüstung, sondern durch eine tätige selbstlose Liebe, die aus dem Geiste Christi lebt. Sie allein vermag die Tränen unschuldig-leidender Kinder zu trocknen. In seiner Rede am Grabe Puschkins 1880 wird Dostojewskij seinem Volk zurufen: »Demütige dich, stolzer Mensch, arbeite müßiger Mensch!« – und auch das Testament Sossimas an Aljoscha wird mit der Forderung schließen: »arbeite, arbeite unermüdlich.«

Ein Jahr später werden Hunderttausende dem Sarg Dostojewskijs folgen und damit ihre Ehrfurcht vor dem großen Anwalt selbstloser, tätiger Menschenliebe aus dem Geiste Jesu Christi zum Ausdruck bringen. Auf seinem Grabstein im Alexander-Newskij-Kloster in Petersburg wird die Textstelle aus dem Johannesevangelium (12,24) eingemeißelt werden: »Wenn das Weizenkorn in die Erde fällt und nicht stirbt, so bleibt es allein. Stirbt es aber, so bringt es viel Frucht.« Es sind dieselben Worte, die der Starez Sossima seinem Novizen Aljoscha ans Herz gelegt hat,³⁰ und diese Worte Jesu werden auch von Dostojewskij als Motto über die *Brüder Karamasow* gestellt werden.

27 BK, S. 405.

28 BK, S. 426f.

29 BK, S. 104.

30 BK, S. 381.

Sie sind zugleich Verkündigung russischer Gläubigkeit und Botschaft russischen Christentums an die Welt – zur Verwirklichung einer echten *Pax Christi*.

Reinhold Schneiders wesentliches Anliegen

Eine Erinnerung

Von Hans Zimmermann

Ein durch Mysterienspiele namentlich in München und Frankfurt am Main bekannt gewordener Theatermann liest wie durch Zufall 1951 in einer Art Literaturzeitschrift Reinhold Schneiders *Las Casas vor Karl V.* und brennt danach, ihn auf die Bühne zu bringen. Er ist als Mitglied der Bekennenden Kirche und als Soldat im Krieg gerade noch mit dem Leben davongekommen, hat seine Kunst ganz in den Dienst des Glaubens gestellt und erreicht kraft Beistand der Wiesbadener Theatergemeinde 1952 die Uraufführung am dortigen Staatstheater.

Der Dichter selbst bleibt krankheitshalber der Premiere fern, bewirkt jedoch die wiederholte Inszenierung im Stadttheater Freiburgs 1953 zu seinem fünfzigsten Geburtsjahr.

Er dankt am Tag darauf, dem 9. April 1953, per Schreiben: »Das Wichtigste ist, daß die Darstellung durchaus ein eindringliches Ganzes geworden ist, die entschiedenste Sprache meines Anliegens, die ich mir denken kann. Es ist mir wohl bewußt, daß dieses Stück sehr viel Hingabe und zugleich eine Umstellung von den Künstlern wie vom Publikum fordert; Voraussetzung ist die geistige und menschliche Bewältigung des Wortes; diese ist unbedingt gelungen und ist körperhaft geworden. Die Gestalten haben ihr eigenes Leben gewonnen, abgetrennt von mir, in sich selbst bestehend und sich wieder ausgebend. Es ist die unabänderliche Aufgabe des Christen, die Welt herauszufordern und teilzuhaben am Schicksal des Las Casas, einem Schicksal, dem auch die christliche Kunst unterworfen bleibt; es ist das Schicksal derer, die der Wahrheit dienen; das soll uns genug sein.«

Die Presse stimmt ihm zu. Die *Süddeutsche Zeitung* erklärt: »In Reinhold Schneiders ungewöhnlich umfangreichem Gesamtwerk nimmt der 1937 erschienene Roman einen besonderen Platz ein. Diese Szenen – aus der Konquistatorenzeit – kreisen um des Dichters Kernproblem: das Verhältnis von Religion und Macht, oder konkreter: von Christentum und Staatsgewalt. Die Spanier haben – dies ist der Sinn des Buches – mit brutaler Gewalt die Indios versklavt, um ihnen nach der Unterwerfung das Christentum zu predigen. Las Casas dagegen, ein durch bewegtes Schicksal gereifter Dominikanermönch, will ihnen das Kreuz ohne das Schwert bringen, will Seelen, nicht Reiche gewinnen; er ist fest überzeugt, daß Gutes nie mit schlechten Mitteln zu erwirken sei. In einem großen Religionsgespräch, das der Dichter mit imposanter Dialektik aufgebaut hat, prallen vor Karl V. die gegensätzlichen Meinungen aufeinander, wobei sich die leidenschaftlichen Gegner als Repräsentanten unvereinbarer